

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Verzeihen Sie Eveline!  
**Autor:** Vivanti, Annie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833722>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Verzeihen Sie Eveline!

von ANNIE VIVANTI

(Nachdruck verboten)

Eveline ergriff meine Hand.

«Du mußt zu ihm gehen. Du mußt mit ihm sprechen.»

«Ich? Aber ich kenne ihn ja gar nicht!»

«Eben darum. Wenn er dich kennen würde, wenn er wüßte, daß du meine Freundin bist, würde er dich nicht empfangen. Nein, so geht's nicht! Du mußt als Kranke bei ihm erscheinen, als irgendeine Patientin; und wenn du dann in seinem Ordinationszimmer allein mit ihm bist, mußt du seine Hände ergreifen und ausrufen: «Herr Doktor! Verzeihen Sie Eveline!»

Ich mußte lächeln. Eveline war also noch immer so romantisch veranlagt wie einst, als wir als junge Mädchen zusammen im Pensionat Zollikofen waren?

Heute war ich nach vielen Jahren zu einem kurzen Winteraufenthalt nach Bern zurückgekehrt und hatte meine einstige Schulfreundin sogleich von meiner Ankunft benachrichtigt. Und nun saßen wir in traurlicher Dämmerstunde, die für intime Mitteilungen so geeignet ist, im wohligen durchwärmten Salon der Villa Frey, ließen uns den Honig, die Melange und die Bäckereien wohlschmecken und tauschten unsere Geheimnisse aus.

Ich hatte nicht viel mitzuteilen; glückliche Frauen erleben ja nichts. Aber Eveline, die vor zwei Monaten aus dem Hause ihres Gatten geflohen war, schilderte mir schluchzend ihre Qualen.

«Annie! Wenn du wüßtest, was das heißt, allein, mit sich selbst zerfallen, in möblierten Zimmern zu leben, wenn man an jeglichen Luxus, an jeglichen Komfort gewöhnt war! Fern zu leben vom Gatten, den man anbetet...»

«Was sagst du da? Wenn du ihn anbetest, warum hast du ihn dann verlassen?»

«Ich war verrückt! rief Eveline aus. «Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich wollte mich interessant machen; so tun, wie die Frauen in der nordischen Literatur... du weißt doch... jene bezaubernden, seltsamen komplizierten Frauen... Gib mir nicht soviel Zucker! Er macht mich dick. Natürlich dachte ich, daß er mir nachreisen, mich zurückrufen würde. Doch nichts dergleichen! Ah, dieser Mann ist ein Ungeheuer, jawohl, ein Ungeheuer!»

Ich lächelte. «Ein Ungeheuer? Aber es sprechen doch alle von ihm wie von einem Genie!»

«Ja, ja, meine Liebe; ein Genie! Aber versuche du mit einem Genie zu leben, und du wirst sehen, es ist ein Höllendasein!»

«Du Arme! Noch etwas Schlagsahne? Er behandelte dich also schlecht?»

«Eigentlich,» gestand Eveline mit einem Widerstreben, «kann ich nicht behaupten, daß er mich schlecht behandelte. Aber er war so vertieft in seine Arbeit, in seine Berechnungen, in seine wissenschaftlichen Unternehmungen, daß er meine Existenz gar nicht bemerkte. Er war immer in seinem Laboratorium eingeschlossen, umgeben von Hunderten von Glasstückchen mit Punkten in verschiedenen Farben... Ich galt gar nichts in seinem Leben! jeder Klein, jede Mikrobe interessierte ihn mehr als ich.»

«Meine arme Eveline! Nimm doch Zwieback!»

«Wenn ich seine Hand streichelte, fühlte ich, wie seine Finger instinktiv nach meinem Puls griffen und dessen Schläge kontrollierten. Und wenn er in einem Augenblick der Hingabe seinen Kopf an meine Brust lehnte, hörte ich, wie er vor sich hinnurmelte: «Erhöhte Herzaktivität. Und er verschrieb mir Strophantin.»

Ich reichte meiner Freundin eine zweite Schnitte Schweizerterte, die sie, traurig und zerstreut, aufnahm.

«Hast du versucht, ihm einen lieben Brief zu schreiben?» fragte ich.

«Ich habe ihm hundert Briefe geschrieben! Er liest sie nicht, er bekommt sie nicht. Sein Chemieassistent, der zugleich sein Sekretär ist, hat den Auftrag, alle meine Briefe zu vernichten. Das hat mir das Stubenmädchen gesagt, mit dem ich heimlich zusammenkomme. Ah! Dieser Chemieassistent! So ein unausstehlicher Mensch! Auch er sieht im Leben nur Mikroorganismen und Krankheitskeime.»

Plötzlich aufsteigende Tränen trübten ihre Augen, himmelblaue, wasserhelle Augen, wie man sie oft bei Schweizern sieht, und die an dem Widerschein des blauen Himmels auf ihren Gletschern erinnern.

«Annie! Annie! Du allein kannst mich retten, kannst mir Glück und Frieden wiedergeben! Du wirst mit meinem Manne eine Stunde abmachen, dann wirst du zu ihm gehen und sagen: «Verzeihen Sie Eveline!»

Ich bin eine fügsame, nachgiebige Natur. Noch am selben Abend sagte mir das Stubenmädchen des Dr. Hilgard am Telefon:

«Es ist recht. Der Herr Professor wird Sie morgen vormittag um neun Uhr empfangen.»

Und wie ich das Hörrohr einhängen wollte,

hörte ich noch, wie sie hinzufügte:

«Und bitte, kommen Sie nächstern!»

Am folgenden Tage eilte ich in der prickelnden Morgenluft, die vom Oberland weht, gerade in dem Augenblick über den Bärenplatz, als die wunderlichen Zwergfiguren auf dem massiven Turme der Zeitglocken sich in ihren Angeln

Ich war blaß, etwas dick und hatte rötliches Haar. Sie durchquerte hastig den Salon, holte ihren Pelz und kehrte zum Ordinationszimmer zurück. Ich bemerkte, daß der gequälte Ausdruck ihres Gesichts einen seltsamen Gegensatz zu ihrem schönen, blühenden Aenfert und der ausgewählten Kleidung bildete. Indessen war der Professor an der Tür erschienen; ein schöner Mann mit hoher, offener Stirne, strengen Zügen und lebhaftem Auge; einige Silberfäden schimmerten in seinem dichten, braunen Haar.

Die Patientin grüßte nervös und er sagte freundlich zu ihr:

«Erhören Sie sich bald von dem kleinen

«Wollen Sie mir Ihre Symptome beschreiben?»

Der Professor trommelte mit den Fingern auf dem Schreibbisch.

«Manchmal,» — stotterte ich verwirrt — «habt ich eine Art Schwindel. «So... es dreht sich alles vor mir...»

«So?» sagte der Professor.

«Ja,» sagte ich.

Und wieder war es still.

Dann ergriff er meinen Puls und drückte leise seine Finger dagegen; dann schob er ein Buch vor sich, öffnete es und tauchte die Feder in die Tinte.

«Sie heißen?»

Ich sagte es ihm.

«Wie alt?»

Ich nannte mein Alter.

«Frühere Krankheiten?»

Wie zum Trotz fiel mir nur eine entfernte Kinderkrankheit ein. «Ziegenpeter,» murmelte ich.

Der Professor trug in das Buch ein: «Ziegenpeter.» Dann schaute er mich lange, scharf an.

«Gnädige Frau,» sagte er, «ich glaube, ich kann schon jetzt ein günstiges Urteil bezüglich Ihres... physischen Gesundheitszustandes abgeben.»

Ich glaubte, aus seinem Worten herauszu hören, daß er bezüglich des geistigen Zweifels hegte.

«Jedoch,» fuhr er fort, «stelle ich, wie Sie vielleicht wissen, eine Diagnose erst nach einer genauen Untersuchung des Blutes...»

«Ach, ich weiß es,» unterbrach ich ihn! «meine Freundin hat mir von Ihren wunderbaren Entdeckungen auf diesem Gebiete erzählt. Diese Freundin, Herr Professor, ist ein liebes Geschöpf und so unglücklich!»

Der Professor richtete seinen Blick wieder auf die Pendeluhr.

«Sie haben heute noch nicht gegessen?» fragte er plötzlich.

«Nein,» sagte ich bestürzt.

«Dann entblößen Sie gütigst Ihren rechten Arm.»

Ich gehörte zitternd.

«Setzen Sie sich hierher.» Der Doktor wies auf einen Lehnsessel neben einem Regal mit chirurgischen Instrumenten.

«Haben Sie keine Angst,» fügte er hinzu, «ich werde Ihnen nicht wehe tun.» Mit diesen Worten wandte er mir den Rücken und machte sich daran, einige Gegenstände auf dem Glasstische herzurichten. Und vielleicht, um mich auf andere Gedanken zu bringen und die Furcht abzuschwüchen, die er in mir erriet, begann er ziemlich liebenswürdig zu plaudern.

«Das Blut, gnädige Frau, ist wie ein Zauberer, der die tiefsten Geheimnisse unseres Organismus, die dunkelsten und verborgenen Neigungen, die in uns stecken, enthüllt; es ist ein Weissager, der uns die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft verkündet. Darin besteht eben der Wert meiner beschleunigten Entdeckung: auf Grund dieses neuen Verfahrens bei der Blutuntersuchung können wir heute den Ereignissen voraussehen, der Krankheit, noch bevor sie in Wirklichkeit existiert, entgegentreten und sie bezwingen.»

Mit diesen Worten stellte er ein kleines schwarzes Becken unter meinen Elbogen und band einen dünnen Kautschukschlauch um meinen Vorderarm. Ich schloß die Augen.

Zuerst hatte ich am Arm die Empfindung einer sehr großen Kälte; dann... ein kurzer Schlag, ein stechender Schmerz! Ich schloß die Augen auf und bemerkte, daß er eine kleine Phiole an meinen Arm preßte, die sich langsam mit Blut füllte.

«Fertig!» — Rasch verband er mir den Arm. «Nun erholen Sie sich von dem kleinen Schrecken und kommen Sie morgen Vormittag wieder, um... das Urteil zu hören.» Mit einem gutmütigen Lächeln reichte er mir die Hand. Dies war der richtige Augenblick; jetzt oder nie mußte ich meinen Auftrag ausführen.

«Herr Professor... erlauben Sie mir ein Wort?...» stammelte ich.

Sein Antlitz umwölkte sich. Er erhob wieder den Blick zur Pendeluhr. Dann öffnete er höflich, aber bestimmt die Türe.

«Morgen, gnädige Frau, um vierthalb nach neun.»

Als ich hinunterkam, sah ich vor dem Tore einen geschlossenen Wagen und am Fenster das erregte Gesicht Evelines unter einem neuen, mit Rosen garnierten Hut.

«Kann ich hinaufgehen?» keuchte sie. «Erwartet er mich? Hat er mir verziehen?»

«Sprich nicht!» sagte ich schaudernd und setzte mich neben sie.

(Fortsetzung auf Seite 5)



Madge Bellamy

die zu den schönsten amerikanischen Filmschauspielerinnen zählt

dreheten und mit dem Hammer neunmal auf das Zifferblatt der gewaltigen Uhr schlugen.

Ich kenne die schweizerische Pünktlichkeit; und da ich fürchtete, zu spät zu kommen, bog ich ein und legte die Säulengänge der Marktgasse ein und gelangte stemlos an das Haus des berühmten Pathologen, dessen Entdeckungen auf dem Gebiete der Medizin die gewagtesten und modernsten Theorien über den Haufen geworfen haben.

Das Stubenmädchen führte mich in einen großen Salon.

Es wartete niemand. Auf dem großen, blauen Tisch in der Mitte kein Buch, keine Zeitung. Auf einem Sessel in der Ecke sah ich einen großen Pelzmantel; ich schloß daraus, daß der Doktor mit einer Patientin beschäftigt war.

Ich ließ mich auf den Diwan nieder und dachte entsetzt an die bevorstehende Unterredung. Würde der Doktor sofort merken, daß ich nicht krank sei? Wie sollte ich das Gespräch beginnen? Ich könnte doch unmöglich sogleich seine Hand ergreifen und ausrufen: «Verzeihen Sie Eveline...!» Beim bloßen Gedanken lief es mir heiß und kalt über den Rücken.

Ich erhob mich und ging nervös im Zimmer auf und ab. Ich trat zum Fenster und betrachtete die leuchtende Kurve der Aare. Und plötzlich dachte ich daran, zu fliehen. Doch in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, die in das Arbeitszimmer des Arztes führte, und auf der Schwelle erschien eine Dame.

Schrecken, den ich Ihnen verursacht habe; und kommen Sie morgen vormittag um neun Uhr wieder, um das Ergebnis der Untersuchung zu erfahren.

Die Dame verabschiedete sich. Der Professor wandte sich zu mir und lud mich mit einem leichten Kopfnicken ein, in sein Zimmer einzutreten. «Nehmen Sie Platz,» sagte er und wies auf einen Lehnsessel neben dem Schreibbisch; er ließ sich mir gegenüber nieder und richtete seine Augen fest und durchdringend auf mich.

Dieser Blick verwirrte mich; ich fühlte mich verlegen und sprach kein Wort.

«Womit kann ich dienen?» fragte er endlich.

«Ich... habe so viel von Ihnen sprechen gehört,» begann ich, «von einer Freundin...»

Er hob ein wenig die Hand, als wollte er Komplimente abwehren.

«Was für Beschwerden haben Sie?» unterbrach er etwas trocken.

«Ja... eigentlich... ich kann sie nicht so genau beschreiben...»

Der Doktor richtete seinen Blick auf die Wand, wo eine große Pendeluhr mit rhythmischen Tickern die eilende Zeit bezeichnete.

Nach einem kurzen Schweigen fragte er wieder:

«Woran leiden Sie?»

Ich wollte ihm zuschreien: «Nicht ich leide, sondern Ihre Gattin! Die arme Eveline leidet und verzieht sich in Sehnsucht. Verzeihen Sie ihr! Nehmen Sie sie wieder zu sich!...»

Aber vor diesem ehrernen, gleichmütigen Antlitz schwand all mein Mut. Ich schwieg.

